

eine davon abweichende Informationsstruktur einer eigenen Markierung bedarf. Der Nominativ unterscheidet sich aber auch von den nicht nominativischen Formen, weil der Sprecher normalerweise Agens und nicht Patiens ist. Was nun das Fehlen von Suppletivismus in der 2. Person Singular angeht – *du – dich* –, so hat die Person für den Sprecher, also die 1. Person, gegenüber dem Adressaten oder der 2. Person einen höheren Rang. Denn Sprachen haben mindestens Pronomina der 1. und 2. Person Singular sowie der 1. Person Plural (hierzu Simon 2003: 48).

Eine speziellere Fokus-Auszeichnung ist also eher in der 1. als in der 2. Person zu erwarten; vgl. *ich – mich; du – dich*. Anders verhält es sich beim Plural. Nach PLANK (1984: 195) wird im Plural immer dann, wenn in einer Referenzmenge der Sprecher eingeschlossen ist, unabhängig davon, welche sonstigen Rollen noch beteiligt sind, das Pronomen *wir* verwendet (*ich und du, wir; ich und die anderen, wir; ich und du und die anderen, wir*). *Wir* verweist also auf eine inhomogene Gruppe. Während z. B. *Menschen* eine Menge von Individuen bezeichnet, die alle *Mensch* sind, und der Plural so „zur Bildung einer Klasse von Menschen“ aufruft, bezeichnet *wir* nicht eine Menge von Individuen, die alle *ich* sind. Liegt Symbolisierung vor, ist also nach der „Natürlichkeitstheorie“ für den Plural des Personalpronomens ein vom Singular verschiedenes Lexem zu erwarten. Entsprechendes gilt für die Bedeutung von *ihr* gegenüber *du*.¹¹

Ein anderer Fall von Suppletivismus begegnet im Deutschen bei der Adjektivkomparation: *gut, besser, beste; viel, mehr, meiste; wenig, minder, mindeste*. Auch in anderen indogermanischen Sprachen kommt Suppletion bei Komparationsformen vor: lat. *bonus, melior, optimus*; gr. *ἀγαθός, βελτίων, βέλτιστος*. Bei der „unregelmäßigen Steigerung“ finden sich jedoch keine genauen Gleichungen unter den indogermanischen Sprachen. Dies könnte daran liegen, dass es bei solchen Adjektiven durch semantische Abnutzung zur Verstärkung („Renewal“) kommt, vgl. dt. *mega geil*. Suppletion gilt dabei als markierter morphologischer Typ oder als ein Phänomen, das bei häufig gebrauchten Lexemen vorkommt, oder als Repräsentant von Konzepten aus dem „Nahbereich“, ein konzeptueller Raum, der dem Sprecher nahe ist (Bittner 1988). Auch wenn der Begriff „Nahbereich“ schwer zu operationalisieren ist (Fertig 1998), ist auffallend, dass der Wortschatz, der in der Adjektivkomparation von Suppletion betroffen ist, in mehreren indogermanischen Sprachen übereinstimmt. Vgl. auch beim Verb die Suppletionsformen *ist – war – gewesen*.

¹¹ SIMON (2003: 43 f., 60); LÜHR (2006; 2007).

5 Verbale Kategorien

5.1 Tempus, Modus, Diathese

Vergleicht man die verbalen grammatischen Kategorien mit denen des Indogermanischen und spricht vom Formenreichtum der Grundsprache, kann nur das Indogermanische auf graecoarischer Basis gemeint sein.

Das Anatolische mit dem Hauptvertreter Hethitisch bleibt ausgeklammert; denn je nach Auffassung ist dieser Sprachzweig entweder keine „Schwester“ zu den anderen indogermanischen Sprachgruppen, sondern die „älteste Tochter“ der Grundsprache, oder das Anatolische ist eine Schwestersprache des Indogermanischen. Beide Sprachen müssten dann auf eine gemeinsame Grundsprache zurückgehen, die STURTEVANT „Indo-Hittite“ nannte. Welcher Ansicht man sich auch anschließt, die Sonderstellung des Anatolischen wird am deutlichsten am Verbalsystem: Die älteste indogermanische Sprache Hethitisch hat gegenüber der zweitältesten Sprache Altindisch keinen Injunktiv, Konjunktiv und Optativ, nur Indikativ und Imperativ, keinen Aorist und Imperfekt, nur Präteritum.

Gegenüber dem graecoarischen Modell des Indogermanischen fehlen also dem Deutschen zum Teil ähnliche grammatische Kategorien wie dem Hethitischen. So ist im Deutschen keine Entsprechung zum altindischen Imperfekt und wohl auch Aorist vorhanden. Beim starken Verb entspricht das deutsche Imperfekt vielmehr dem indogermanischen Perfekt (vgl. 1.); es bezeichnete ursprünglich den erreichten Zustand des Subjekts (*ich habe erkannt und weiß nun*). Beim schwachen Verb trat für das Perfekt eine Neubildung ein, eine ursprüngliche Periphrase mit dem Verb *tun*. Informationen, die über Stammmodulation (Ablaut, Umlaut) kodiert werden, haben dabei einen höheren Fusionsgrad mit dem Stamm als Affixe wie im germanischen schwachen Präteritum (Nübling et al. 2008: 204). Wie im Indogermanischen gab es im Germanischen auch kein Futur; es wird erst später in den Einzelsprachen durch Umschreibung mit Auxiliärverben neu, analytisch, gebildet. Bei den Modi ist im Germanischen eine Umstrukturierung eingetreten, die sich bis ins Deutsche gehalten hat: Anders als beim ererbten Imperativ ist der Optativ zum Konjunktiv geworden.¹²

¹² Der Grund dafür liegt auf der Hand: Die Fortsetzung des indogermanischen Konjunktivs **b^herēti* ‚er will/wird tragen‘ hätte sich im Germanischen kaum vom Indikativ **b^hereti* ‚er trägt‘ unterschieden, während die Kontinuante des indogermanischen Optativs **b^herojit* ‚er möge/könnte tragen‘ zu dem deutlichen Moduszeichen germ. **ai*, ahd. *ē/e*, dt. *-e* (z. B. *ent-behre*) führt. Doch fehlt im Neuhochdeutschen eine Tempusunterscheidung beim Konjunktiv.

Auch von den Diathesen Aktiv und Medium des Indogermanischen hat im Deutschen nur ein Teil, das Aktiv, überlebt: Das Aktiv bezeichnete einen Sachverhalt ohne besondere Merkmale, das Medium dagegen einen Sachverhalt mit Involviertheit des Subjekts oder ohne Affizierung des Objekts.¹³ Demgegenüber ist das (wie das Futur) mit Auxiliärverben gebildete Passiv eine Neuerung des Germanischen. Die Periphrase ist dabei die lockerste Bindung zwischen Basis und grammatischer Information (Nübling et al. 2008: 54).

5.2 Person, Numerus

Von den drei Numeri ist der Dual im Deutschen beim Verb untergegangen; im Gotischen sind dagegen Dualformen in der 1. und 2. Person bezeugt (*nimos*, *nimats*). Wie beim Pronomen sind beim Verb jedoch die drei Personen des Indogermanischen noch vorhanden, aber nur im Singular (dagegen 1., 3. Plural). Sie werden am Verb markiert.

Bei den Endungen unterscheidet man zwischen Primär- und Sekundäreendungen. Die Primäreendungen bildeten zusammen mit der Verbalwurzel vor allem die Stämme der Aspekt-Aktionsart-Kategorien (Präsens-, Aorist-, Perfektstamm), die Sekundäreendungen erschienen dagegen beim präteritalen Indikativ, teils beim Konjunktiv und beim Optativ, z. B. 3. Sg. *-ti* vs. *-t*.

Dieser Gegensatz ist noch im heutigen Deutsch, im Indikativ und Konjunktiv, fassbar: *er nimmt* – *er nehme*. Einen weiteren indogermanischen Endungssatz spiegeln Nichtumlaut und Umlaut im Präsens der starken Verben wider: *ich fahre*, *du fährst* usw.¹⁴

¹³ Gegenüber dem Gotischen, das im Indikativ und Konjunktiv ein vollständiges Paradigma des Mediums als Medio-Passiv aufweist (z. B. *ufllohjanda* ‚ihr lacht‘, *distahjada* ‚wird zerstreut‘), hat sich im Nord- und Westgermanischen nur das Verb *heißen* ‚genannt werden‘ erhalten: got. *haitada*, anord. *heite*, ae. *hätte*, mndd./mndl. *hette*, dt. *heiße*.

¹⁴ Die Fortsetzung der Endungen der 2. und 3. idg. **-esi*, **-eti*, germ. **-is(i)*, **-idī* verursachten gegenüber der Endung der 1. Person *-ō* (westgerm. **-u*) bei Wurzelvokal *-a-* *i*-Umlaut. Dieses Verhältnis wurde auf das Präsens anderer starker Verben übertragen: *ich gebe*, *du gibst*, aber ahd. *ih gibu*, *du gibis(t)*. Auch die morphologische Numerusunterscheidung zwischen Singular und Plural wurde im Endungssatz weitgehend übernommen.

6 Syntax

6.1 Kongruenz

Die Subjekt-Prädikat-Kongruenz des Indogermanischen wurde bis zum Neuhochdeutschen bewahrt: Das Verb registriert Personen- und Numeruskongruenz nur mit seinem höchsten Argument (= Subjekt): [*Hans und Gretel*] *kauf-en* (3. Pl.) *ein Buch*.¹⁵ Die alte Nominalkongruenz, die Übereinstimmung von Kasus, Numerus und Genus der deklinierbaren Wortarten (Substantiv, Adjektiv, Pronomen), ist dagegen beim prädikativen Adjektiv aufgegeben. Vgl. im althochdeutschen Hildebrandslied *du bist ... alter hun, ummet spah-er* ‚du bist, alter Hunne, unmäßig schlau‘. Das prädikative Adjektiv ist durch die historische Entwicklung (z. B. Schwächung und Schwund der Endsilben) endungslos und damit merkmallos geworden. Nach VOGEL (1996: 256 f.) bildet es stativische Prädikate, während die flektierten und so kongruierenden attributiven Adjektive inhärente Prädikate sind.¹⁶ Die Nominalkongruenz tritt auch sonst zurück. An ihre Stelle tritt in der Nominalphrase vielfach die Wortgruppenflexion, die von einem funktionalen Kopf als flektierender Kategorie ausgeht: *Anna liest dies[e] dick[en] Büch[er]* (Akkusativ + Plural mit Umlaut) (Primus 1997). Der Abbau von Flexionsendungen folgt dem Relevanzprinzip. Z. B. ist Numerus für ein Substantiv relevanter als Kasus (Bybee 1985).

6.2 Konfiguralität

Ob das Deutsche eine konfigurale Sprache ist, ist umstritten.

In konfiguralen Sprachen werden grammatische Prinzipien in bestimmten Strukturen definiert, z. B. Dominanz, Rektion, Konstituenz, während nicht konfigurale Sprachen über eine freie Wortstellung, ein reiches Kasussystem, diskontinuierliche syntaktische Konstituenten, keine N[ominal]P[hrasen]-Bewegung, keine expletiven Elemente (z. B. *it, there*), keine komplexen Verbalelemente verfügen (hierzu Grewendorf 1988: 290).

Die größte Bedeutung in dieser Frage misst man aber der Wortstellung bei; denn sie kann wie im Englischen mit seiner festen Subjekt-Prädikat-Objekt-Abfolge die syntaktische Struktur unmittelbar widerspiegeln. Für das Indogermanische nimmt man im Allgemeinen Konfigura-

¹⁵ In anderen Sprachen kongruiert das Verb auch mit dem Objekt, z. B. im Französischen: *J'ai peint les chaises* ‚ich habe die Stühle gestrichen‘ – *je les ai peint-e-s* ‚ich habe sie gestrichen‘.

¹⁶ Zur Entwicklung im Althochdeutschen vgl. FLEISCHER (2007).

tionalität an, da keine der altindogermanischen Sprachen eine wirklich freie Wortstellung hat. Auch wird Verbendstellung zugrunde gelegt (Keydana 2008). Das Deutsche verhält sich aber nur mit seiner Verbendstellung im Nebensatz wie SOV-Sprachen, mit seiner Verbzweitstellung im Hauptsatz dagegen wie SVO-Sprachen. Wahrscheinlich ist im Laufe der Zeit im Hauptsatz das leichtere (kürzere) finite Verb in die Zweitposition hinter das erste betonte Element gerückt (Abraham 1994; Askedal 1996; Abraham/Conradie 2001). Vgl. lat. CAESAR, *Bellum Gallicum Gallia est omnis divisa in partes tres ...* Auch die Klammerbildung, nach der syntaktisch und/oder funktional zusammengehörige Elemente in Distanzstellung zueinander treten, ist eine Eigenheit des Deutschen, nämlich die

- Hauptsatzklammer, d. h.:
Verbalklammer mit Auxiliärverben und Infinitiv des Vollverbs:
Sie hat [das Spiel nach nur 44 Minuten und drei Sätzen] verloren;
Lexikalklammer mit finitem Verb + trennbarem Präfix:
Er zieht [den Vorhang] zu;
Kopulaklammer: *Sie wurde [vorgestern] krank;*
- Nominalklammer (Artikel + Substantiv; Präposition + Substantiv):
das [weltberühmte, aber leider vergriffene] Buch; auf [die größte] Buchmesse;
- Nebensatzklammer (Konjunktion/Relativpronomen + Verbalkomplex):
obwohl [sie das Buch nie] gelesen hatte.

Nach NÜBLING (2008: 94 ff.) hätte im Deutschen das Klammerprinzip nicht so stark ausgebaut werden können, wenn sich nicht nach und nach analytische (klammerfähige) Konstruktionen herausgebildet hätten, insbesondere Periphrasen, Modalverbkonstruktionen, Funktionsverbgefüge (*sie wird den Liedvortrag zum Abschluss bringen*).

6.3 *w*-Fragen

Ein weiteres Wortstellungsphänomen ist die Stellung von *w*-Fragewörtern an der Satzspitze in Fragesätzen: Im Indogermanischen wie im Deutschen findet (abgesehen von Echofragen wie *Hier spricht wer?*) Bewegung von solchen Fragewörtern statt: *Wer spricht da?* (aind. *kásmān mā pārayisyasi* ‚wovor wirst du mich retten?’). Solche Sprachen unterscheiden sich von denen, die keine overte *w*-Fragewort-Bewegung haben, wie z. B. Chinesisch.

6.4 WACKERNAGEL-Partikeln

Im Indogermanischen wurde der Beginn eines Satzes oftmals durch Satzpartikeln markiert; ein Relikt aus dieser Zeit ist die Partikel dt. *nun*, idg. *nú*, ‚nun’.

An zweiter Stelle im Satz standen im Indogermanischen, sofern vorhanden, unbetonte oder schwach betonte Wörter, die nach dem Indogermanisten WACKERNAGEL als WACKERNAGEL-Partikeln bezeichnet werden. Sie befinden sich am rechten Rand der linken Peripherie; vgl. aind. Rigveda 3,6,8 *uráu vā* (WPART) *yé antárikse mádanti* ‚oder die sich im weiten Luftraum berauschen‘.

Im Germanischen kommen solche Partikeln teils als Adverb in jeder beliebigen Position vor, teils als WACKERNAGEL-Partikeln in Zweitposition: got. Joh(annesevangelium) 7,45 *galipun þan þai andbahtos* ‚es kamen dann die Diener‘ (Ferraresi 2005: 164 ff.). Die WACKERNAGEL'sche Stellung gilt auch heute noch, z. B. mit unbetontem Pronomen im Nebensatz: *ich weiß nicht, wer mir das gesagt hat*.

7 Wortartenkonzeption¹⁷

Wie das Deutsche hatte das Indogermanische flektierbare und nicht flektierbare Wortarten: Substantive (Eigennamen und Appellative), Adjektive, Pronomina, Verben bzw. Adverbien, Partikeln, Präpositionen, Konjunktionen, Interjektionen. Mit seinen zahlreichen Adjektiven und der klaren Trennung von Nomen und Verb unterscheidet sich das Deutsche von anderen Sprachen, die entweder keine oder nur wenige Adjektive haben und bei denen die Distinktion zwischen Nomen und Verb nicht eindeutig ist (Dixon 1982; Sasse 1993). Im Indogermanischen wie im Deutschen sind dabei Individuativa, Substantive, die Personen, Tiere und konkrete Dinge bezeichnen (z. B. *Frau, Hund, Tisch*), außerordentlich häufig und machen wahrscheinlich die zahlreichste Gruppe der Substantive aus (Leisi 1975: 28). Sie sind die merkmallösen, typischen Substantive und bezeichnen zählbare Entitäten. Auch im Indogermanischen gab es solche Substantive, die sogenannten Wurzelnomina. Diese Wörter wurden ohne ein ableitendes Suffix gebildet. Im Germanischen und Deutschen lassen sich Wörter wie *Fuß, Geiß, Gans, Kuh, Sau, Milch, Maus, Eiche, Buche, Burg, Tür* auf Wurzelnomina zurückführen. Zu den Konkreta gehören aber auch Kontinuativa oder Massennomina (z. B. *Wasser*); sie entsprechen teilbaren Massen. Zählbar werden sie durch Maßangaben, z. B. *eine Tasse Milch*. Auch Kollektiva, die massenartige Zusammenfassung von Individuativa, und Abstrakta gelten als Kontinuativa. Kollektiva und Abstrakta sind gegenüber den Individuativa in Sprachen wie dem Deutschen und Indogermanischen die merkmalthaften Substantive. Im Deutschen entstehen sie durch Wortbildung mithilfe von Affixen, z. B. *Schuhwerk, Schönheit*. Auch im In-

¹⁷ Zum Folgenden VOGEL (1996: 153 ff.).

dogermanischen war das Kollektiv wohl Bestandteil der Wortbildung; vgl. gr. *μηρα* ‚alle Schenkelstücke zusammen‘ vs. *μηροί* ‚die einzelnen Schenkelstücke‘. Und zur Bildung von Abstrakta standen verschiedene Suffixe zur Verfügung, z. B. *-ti-* (aind. *mat-* fem. ‚Denken, Gedanke, Sinn‘, lat. *mēns, mentis* fem. ‚Geist, Verstand‘). Andere Sprachen haben z. T. andere Wortartenkonzeptionen. Im Chinesischen z. B. sind Substantive grammatisch als Kontinuativa konzeptioniert. In dieser Sprache wird die Mehrzahl der Substantive erst zählbar, wenn spezifische Klassifikatoren zwischen Zählwort oder Demonstrativum und Substantiv gestellt und so individuiert werden.

8 Zusammenfassung

Beim indogermanischen Erbe sind drei Kategorien zu unterscheiden, konzeptuell, organisatorisch und strukturell-rhythmisch bedingte. Zu den die Konzeption betreffenden Elementen gehört die Unterscheidung von:

- Gegenwart und Vergangenheit mit ererbter Ablautmarkierung,
- Wirklichkeit und Nichtwirklichkeit bei demjenigen oder in Bezug auf dasjenige, worüber man spricht,
- Definitheit und Indefinitheit beim schwachen Adjektiv mit ererbter *n*-stämmiger Flexion gegenüber dem starken Adjektiv,
- Sprecher und Mehrheit durch Suppletion beim Personalpronomen der 1. und 2. Person und
- Agens und Patiens beim Pronomen der 1. Person.

Hierher gehört auch die Wortartkonzeption, nach der Individuativa die überwiegende Mehrzahl der Substantive ausmachen. Demgegenüber dient die Genusunterscheidung der Organisation des mentalen Lexikons. Und struktureller Art sind die Platzierung von *w*-Elementen an der Satzspitze im Fragesatz wie auch die Verbendstellung im Nebensatz. Schließlich betrifft die Füllung der WACKERNAGEL-Position mit schwachtonigen Elementen den Satzrhythmus. Vergleicht man diesen Befund mit dem des Indogermanischen, ist zu konstatieren, dass sich wesentliche Eigenschaften trotz der Ausbildung von periphrastischen Konstruktionen und des Artikels bis ins Neuhochdeutsche gehalten haben.

Literatur

- Abraham, Werner (1994): Deutsche Syntax im Sprachenvergleich. Grundlegung einer typologischen Syntax des Deutschen. Tübingen (Studien zur deutschen Grammatik 41).
- Abraham, Werner/Conradie, C. Jac (2001): Präteritumschwund und Diskursgrammatik. Präteritumschwund in gesamteuropäischen Bezügen. Amsterdam/Philadelphia.
- Askedal, John Ole (1996): Deutsch als sprachtypologischer „Mischtyp“. In: Lang, Ewald/Zifonun, Gisela (Hrsg.): Deutsch – typologisch. Berlin/New York (IDS-Jahrbuch 1995), 367–383.
- Bittner, Andreas (1988): Reguläre Irregularitäten. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 41, 416–425.
- Bybee, Joan (1985): Morphology. A Study of the Relation between Meaning and Form. Amsterdam.
- Comrie, Bernard (1989): Language Universals and Linguistic Typology. Syntax and Morphology. 2. Aufl. Oxford.
- Dietrich, Rainer (2005): Erstsprache – Muttersprache. In: Ammon, Ulrich/Dittmar, Norbert/Mattheier, Klaus J./Trudgill, Peter (Hrsg.): Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. 2., vollst. neu bearb. u. erw. Aufl. Berlin/New York (HSK²3.1), 305–311.
- Dixon, Robert M. W. (1982): Where Have All the Adjectives Gone? And other Essays in Semantics and Syntax. Berlin/New York/Amsterdam.
- Ferraresi, Gisella (2005): Word Order and Phrase Structure in Gothic. Leuven/Paris (Orbis Supplementa 25).
- Fertig, David (1998): Suppletion, Natural Morphology, Diagrammaticity. In: Linguistics 36, 1065–1091.
- Fleischer, Jürg (2007): Das prädikative Adjektiv und Partizip im Althochdeutschen und Altniederdeutschen. In: Sprachwissenschaft 32/3, 279–348.
- Greenberg, Joseph H. (1963): Some Universals of Grammar with Particular Reference to the Order of Meaningful Elements. In: Greenberg, Joseph H. (Hrsg.): Universals of Language. Cambridge, Mass./London, 73–113.
- Grewendorf, Günther (1988): Aspekte der deutschen Syntax. Eine Rektions-Bindungs-Analyse. Tübingen (Studien zur deutschen Grammatik 33).
- Haspelmath, Martin (2001): The European Linguistic Area: Standard Average European. In: Haspelmath, Martin/König, Ekkehard/Oesterreicher, Wulf/Raible, Wolfgang (Hrsg.): Language Typology and Language Universals. An International Handbook. 2. Halbbd. Berlin/New York (HSK 20.2), 1492–1510.
- Haspelmath, Martin/König, Ekkehard/Oesterreicher, Wulf/Raible, Wolfgang (Hrsg.) (2001): Language Typology and Language Universals. An International Handbook. 1. Halbbd. Berlin /New York (HSK 20.1).
- Howe, Stephen (1996): The Personal Pronouns in the Germanic Languages. A Study of Personal Pronoun Morphology and Change in the Germanic Languages from the First Records to the Present Day. Berlin/New York (SLG 43).
- Ineichen, Gustav (1991): Allgemeine Sprachtypologie. Ansätze und Methoden. Darmstadt.
- Keydana, Götz (2008): Indo-European Syntax.
URL: <http://www.keydana.de/deutsch/schriften.php/>
- Lang, Ewald/Zifonun, Gisela (Hrsg.) (1996): Deutsch – typologisch. Berlin/New York (IDS-Jahrbuch 1995).
- Lehmann, Christian (2003): Die Bedeutung der Sprachtypologie für die heutige Sprachwissenschaft. Universität Erfurt: Seminar für Sprachwissenschaft (CLIPP).
URL: http://www.uni-erfurt.de/sprachwissenschaft/personal/lehmann/CL_Publ/

- Leisi, Ernst (1975): Der Wortinhalt. Seine Struktur im Deutschen und Englischen. Heidelberg (UTB 95).
- Lühr, Rosemarie (1987): Zu Veränderungen im System der Modalverben. In: Bergmann, Rolf/Tiefenbach, Heinrich/Voetz, Lothar (Hrsg.): Althochdeutsch. Bd. I: Grammatik, Glossen und Texte. Heidelberg (Germanistische Bibliothek 1), 262–289.
- Lühr, Rosemarie (2006): Informationsstrukturelle Merkmale in der Morphologie des altindischen Personalpronomens. In: Rutgers Optimality Archive (2006), 12 S.
- Lühr, Rosemarie (2007): Die Abbildung grammatischer Merkmale in morphologiereichen Sprachen. In: Gallmann, Peter/Lehmann, Christian/Lühr, Rosemarie (Hrsg.): Sprachliche Motivation. Zur Interdependenz von Inhalt und Ausdruck. Tübingen (TBL 502), 141–143.
- Motsch, Wolfgang (2004): Deutsche Wortbildung in Grundzügen. 2., überarb. Aufl. Berlin/New York (Schriften des Instituts für Deutsche Sprache 8).
- Müller, Gereon (2008): Ergativity, Accusativity, and the Order of Merge and Agree. URL: <http://www.uni-leipzig.de/~muellerg/>
- Nübling, Damaris (2008): *Müssen, dürfen, können, mögen*: Wie kam der Umlaut in die Präteritopräsentia? – Neues zu einem alten Problem der Irregularität. In: Stroh, Cornelia/Urdze, Aina (Hrsg.): Morphologische Irregularität. Neue Ansätze und Sichtweisen. Bochum (Diversitas Linguarum 19), 91–109.
- Nübling, Damaris et al. (2008): Historische Sprachwissenschaft des Deutschen. Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels. 2., überarb. Aufl. Tübingen (narr studienbücher).
- Paul, Hermann (2007): Mittelhochdeutsche Grammatik. Bearb. v. Thomas Klein, Hans-Joachim Solms, Klaus-Peter Wegera. Mit einer Syntax v. Ingeborg Schröbler. Bearb. v. Heinz-Peter Prell. 25., neubearb. Aufl. Tübingen (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte A.2).
- Plank, Frans (1984): Zur Rechtfertigung der Numerierung der Personen. In: Stickel, Gerhard (Hrsg.): Pragmatik in der Grammatik. Jahrbuch 1983 des IDS. Düsseldorf (Sprache der Gegenwart 60), 195–205.
- Primus, Beatrice (1997): Der Wortgruppenaufbau in der Geschichte des Deutschen: Zur Präzisierung von synthetisch vs. analytisch. In: Sprachwissenschaft 22, 133–159.
- Roelcke, Thorsten (1997): Sprachtypologie des Deutschen. Berlin/New York (Sammlung Göschen 2812).
- Sasse, Hans-Jürgen (1993): Das Nomen – eine universale Kategorie? In: Sprachtypologie und Universalienforschung 46, 187–221.
- Schaffner, Stefan (2001): Das Vernersche Gesetz und der innerparadigmatische grammatische Wechsel des Urgermanischen im Nominalbereich. Innsbruck (Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft 103).
- Simon, Horst J. (2003): Für eine grammatische Kategorie „Respekt“ im Deutschen. Synchronie, Diachronie und Typologie der deutschen Anredepronomina. Tübingen (LA 474).
- Szczepaniak, Renata (2007): Der phonologisch-typologische Wandel des Deutschen von einer Silben- zu einer Wortsprache. Berlin/New York (SLG 85).
- Vogel, Petra Maria (1996): Wortarten und Wortartenwechsel. Zu Konversion und verwandten Erscheinungen im Deutschen und in anderen Sprachen. Berlin/New York (SLG 39).
- Whorf, Benjamin Lee (1963): Sprache, Denken, Wirklichkeit. Beiträge zur Metalinguistik und Sprachphilosophie. Reinbek.
- Wiese, Bernd (2004): Unterspezifizierte Stammparadigmen. Zur Systematik des Verbalblauts im Gegenwartsdeutschen. Vortrag, gehalten bei der 30. GGS-Tagung, 21.–23. Mai 2004 am IDS in Mannheim.